

FABIO
NOLA

***COMMISSARIO
GAETANO***

***UND DAS LETZTE
ABENDMAHL***

EIN NEAPEL-KRIMI

dtv

KARFREITAG

Venerdì Santo

1.

Der Heiland war allgegenwärtig. In jedem noch so engen Vicoletto hing sein Antlitz, gemalt oder geflochten aus Olivenzweigen, und wippte an den von Gallseife verschmierten Wäscheleinen zwischen den Fassaden vor und zurück. Er schien gefangen zwischen Himmel und Erde, während das gläubige Volk ehrfürchtig auf den Balkonen, zwischen Fahnen und Palmwedeln, auf die erste Prozession des Tages wartete. Die Sonne brannte. Und wer nicht gerade mit geschlossenen Augen betete, konnte womöglich mitverfolgen, wie sich aus einer Krone des Herren ein verdorrtes Zweiglein löste und träge in den dunklen, feuchtschwülen Schatten zwischen den Häusern von Neapels Centro Storico hinabsegelte, wo es vom Duft der Stadt umspült wurde. Denn tagelang hatten die Neapolitaner gebacken, geputzt und gewaschen, und seit dem ersten Morgentau waberte das Aroma aus Seife, Karamell und Orangenwasser durch die gefegten Gassen, floss wie ein zäher, hoffnungsvoller Film die Via Mezzocanone hinab zum Corso Umberto, wo der Verkehr längst zum Stillstand und Touristen und Einheimische zur Ruhe gekommen waren.

Von dort würden die Kapuzenträger bald kommen und den Olivenzweig zertrampeln, wenn sie den Kreuzträger durchs Storico trieben, ihn peitschten, die Massen in den Quartieri zum Keifen brachten. Doch noch ehe der Zweig das taunasse Kopfsteinpflaster berührte, erbarmte sich eine Möwe seiner, pickte nach ihm und trug ihn mit sich fort, dorthin, wo man Jesu Besuch an diesem Karfreitag nicht erwartete.

Ans Meer, wo die Fischer den Heiland wegen ihres mageren Fangs verfluchten, wo Neapel auch heute schmutzig war, wo die tutenden Fähren den Dreck aus aller Welt auf einem Teppich aus Öl und Tang ins Hafenbecken schoben. Dort ließ der Vogel das Zweiglein fallen, und es gesellte sich zu den Autoreifen, Cellulari und Liebesbriefen unter den Stegen von Mergellina, zu den Resten menschlicher Schicksale, die sich in den dunklen Wassern in jahrhundertealten Geflechten aus Tauen und Netzen verheddert hatten. Und dort sank der Zweig hinab, bis ihn eine algenumrankte Stirn willkommen hieß.

Commissario Salvatore Gaetano stand in zu engen Gummistiefeln im Gehege hinter dem terrakottafarbenen Bauernhaus, das seine Eltern ihm und seinem Bruder Aniello zu gleichen Teilen hinterlassen hatten. Während sich ein gutes Dutzend Hühner in einer schattigen Ecke vor ihm in Sicherheit brachte und schüchtern gackerte, bestaunte er das Baugerüst an der rückwärtigen Fassade. »Cazzarola, was wird das hier, ein Anbau?«, murmelte er. Warum wusste er davon nichts? Und wo hatten seine Nichte Carla und ihr Ehemann Michele das Geld dafür her? Das Weingut hatte noch nie mehr als Almosen abgeworfen, und jetzt fingen die hier an, zu renovieren? So ein Anbau kostete doch ein Vermögen! Gaetano konnte nur hoffen, dass seine Nichte nicht erwartete, ihr Patenonkel würde groß investieren, sobald er zurück auf die Tenuta gezogen war. Und dass nicht ausgerechnet das Geld hinter ihrem sehnlichen Wunsch steckte, dass er zurück in den Schoß der Familie kehren sollte.

Der Hahn stand auf seinem Misthaufen, starrte ihn an und scharrte im Dreck. »Mach schon«, murmelte Gaetano, und

im nächsten Moment plusterte sich das Federvieh mit einer Inbrunst auf, als hätte es zehn Jahre lang auf diesen Augenblick gewartet, und ließ ein gellendes Krähen los. Gaetano streckte ihm die Zunge raus. Die Hühner hüpfen neugierig heran. Beiläufig prüfte er, ob noch eines von früher unter ihnen war. Sie waren Aniello's Metier gewesen. Der hatte sich immer um sie gekümmert. Und irgendwie hatte das auch gepasst. Vor seinem Unfall war sein Bruder mindestens so aufgedreht gewesen wie eine Henne auf der Flucht – und so eitel wie ein Gockel.

Gaetano schloss die Augen und sog den sauren Mief von Hühnerkot in sich ein. Als er wieder aufblickte, hatten sich die Hennen in einer Reihe vor ihm aufgestellt und guckten ihn erwartungsvoll an. »Was glotzt ihr so blöd, eh? Ich komm jetzt vielleicht öfter, also keine Mätzchen, *capite!*« Er scheuchte die Armada weg, stieß mit der Fußspitze die Tür zum Verschlag auf, sammelte zwei Hände voll Eier ein und stapfte unter dem erneuten Krähen des Hahnes zurück zum Hauseingang.

Als er um die Ecke auf den sonnendurchfluteten Vorhof bog, stieß er mit jemandem zusammen. Verdutzt sah er in ein tiefbraunes, von Falten und Pockennarben übersätes Gesicht mit einer blumenkohlknolligen Nase darin. Dann grinste er. »Adamo, bist du's wirklich?«

Schon hatten ihn die tentakelartigen Arme des Mannes umschlungen. »Salvo!« Der drahtige Riese drückte ihn an sich und zerquetschte ihn fast dabei.

»Vorsicht, die Eier«, murmelte Gaetano, worauf Adamo ihn losließ, ihn in die Backe kniff und auf das knappe Dutzend Eier in Gaetanos Händen schielte.

»Dio, Salvo, du hast noch die gleichen Riesenpratzen wie

früher. Wird Zeit, dass wieder Dreck drankommt, eh?« Gaetano sah ihn fragend an. »Carla hat schon verraten, dass du nach Hause kommst.« Noch einmal zwickte Adamo ihn in die Backe. Gaetano lächelte gequält. »Gib Bescheid, wenn es so weit ist. Ich bin zwar nicht mehr so kräftig wie früher, aber die Junggesellenwohnung des verlorenen Sohns kann ich schon noch umziehen.«

Gaetano nickte. Ja. Auf Adamo konnte man zählen. Der Alte war der einzige Mensch, dem Gaetano je begegnet war, der nie eine Gegenleistung für einen Gefallen gefordert hätte. Sein Land hatte er den Gaetanos schon vor Jahrzehnten zur Verfügung gestellt. Einzig für Kost und Logis – und weil er nie ein besonderes Interesse daran gehegt hatte, sich vom Regen, der sowieso nie kam, abhängig zu machen. Trotzdem war er tagein, tagaus wie aus dem Nichts immer dort aufgetaucht, wo es etwas zu tun gab. Tonnen von Steinen, die eigentlich Gaetano und sein Bruder aus den Gemüseplantagen hätten herausklauben sollen, waren von Adamos kräftigen Händen zu Mäuerchen entlang der Felder aufgeschichtet worden. Bis heute wusste Gaetano nicht, ob Adamo ihnen die harte Arbeit abgenommen hatte, damit sie Zeit für die Hausaufgaben hätten und in der Schule nicht abgehängt würden, oder ob er einfach gute Landwirte aus ihnen machen wollte.

»Sag, Salvo, kannst du's noch?« Adamo nahm ihm die Eier ab, kniete sich auf den Boden, drückte mit dem Daumen eine Mulde in den feinkörnigen Kies und legte ein braunes Ei hinein. »*Allora*, wohin pflanzt du die nächste Tomate, eh?« Er stemmte sich in den Stand und hielt Gaetano ein weißes Ei vor die Nase.

Gaetano grinste, bückte sich und legte es gut einen halben

Meter neben das erste. Als er aufblickte, hielt ihm Adamo schon das nächste hin.

»*Va bene*, aber etwas eng, würde ich sagen. Denk an die kampanische Sonne. Die Tomaten wollen sie nicht teilen. Jetzt die zweite Reihe.«

Gaetano legte ein Ei ums andere in den Kies, bis er zwei Reihen im Abstand von einem Meter gebildet hatte. Dann klopfte er sich den Staub von den Knien und erwartete Adamos Lob.

Sein Lehrmeister nickte anerkennend. »*Perfetto*, ich würde sagen, in ein paar Wochen können wir ernten. Bist du dabei?« Gaetano biss sich auf die Unterlippe und sah an ihm vorbei. »Versteh schon. Nur auf der Durchreise, eh?«, murmelte Adamo traurig und kratzte sich hinter dem Ohr. »Wär gut, wenn du zurückkommst, Salvo. Carla kann jede Unterstützung gebrauchen. Wenn das Baby da ist, wird sie das mit Aniello nicht mehr schaffen.«

»Warum holt sie sich nicht Hilfe aus dem Dorf oder organisiert eine Pflegekraft?«, fragte Gaetano. Er spürte selbst, wie hart das klang. Wer konnte schon die aufopfernde Liebe einer Tochter ersetzen?

Adamo begann, mit dem Absatz seines linken Gummistiefels kleine Schotterwälle zusammenzuschieben. Es hörte sich an wie früher in jenen schlaflosen, schwülen Nächten, wenn der alte Kauz seinen unrundern Mühlstein gedreht hatte. »Man merkt, dass du lange weg warst, Salvo. Das Dorf stirbt aus. Die Alten sind tot, die Jungen fort. Und von denen, die noch da sind, kriegst du keinen dazu, Aniello die Windeln zu wechseln.«

»Und eine *assistenza domiciliare*?«

»Wirst keinen Pflegedienst finden, der den Weg nach San Pietro auf sich nimmt. Und wenn, fehlt dir das Geld dazu. Da

hilft nur eines, Salvo: Du musst zurückkommen und anpacken.« Eilig bückte sich Adamo, sammelte die Eier zusammen und hielt sie Gaetano hin. »Wasch die, bevor du sie Carla gibst, hörst du? Salmonellen könnten dem Baby schaden. Und jetzt ab mit dir in die Küche. Die Pastiera muss fertig werden, sonst zieht sie bis Ostersonntag nicht mehr durch. Oder hast du im Lotto gewonnen und willst fürs Backen auch eine Haushälterin engagieren?«

Da war es wieder. Das leidige Thema Geld. Gaetano sah sich verstohlen um und flüsterte: »Was soll das Baugerüst an der Fassade? Was treiben die hier? Baut Carla um? Wozu?«

Der Alte zog die rechte Braue hoch. Das konnte er, dachte Gaetano. Mit dem gleichen Gesichtsausdruck hatte Adamo ihn als Kind aufgefordert, die Abstände zwischen den Tomatenpflanzen nachzumessen oder die Auberginen zu drainieren. Früher hatte Gaetano dem strengen Blick nie standhalten können, aber über die Zeit waren Adamos Brauen buschiger geworden und einzelne Horste herausgewachsen, die sich nun wie eine zerfledderte Markise vor seine braunen Pupillen schoben. »Junge, hast du nicht gemerkt, wie dein Bruder schwankt und humpelt? In ein paar Monaten schafft er es nicht mehr die Treppe runter.«

»Ein Aufzug?«

»Dio, nein, eine Rampe.«

Gaetano kniff die Lider zusammen und stellte sich das Szenario vor. Aniello's Zimmer lag im ersten Stock. Mit einer Rampe hätte er freie Bahn und könnte unkontrolliert raus. Wenn das mal gut ging. Sein Bruder war schon im Pflegeheim ständig getürmt.

»Was kostet so was?«, fragte er und öffnete die Augen, doch Adamo war schon gegangen.

Carla stand in Schürze und quietschgrünen Gummihandschuhen neben der Spüle und wischte sich mit der rechten Hand über die Stirn, um eine rotschwarze Haarlocke hinters Ohr zu klemmen, die sich aus ihrem Pferdeschwanz gelöst hatte. Mit der anderen strich sie sich über ihr Sechsmonatsbäuchlein. »Warum brauchst du so lange, Salvo?« Sie keuchte mehr, als dass sie sprach.

Seine Nichte war kurzatmig geworden in den letzten Wochen. Adamo hatte recht. Allein würde sie den Laden hier nicht mehr lange am Laufen halten können. Missmutig musterte er die Armada an gebrauchten Tässchen auf der Anrichte neben dem Spülbecken, an deren dickwandigen Rändern angetrockneter Kaffeesatz klebte. Es roch nach Limonenmarmelade und kaltem Espresso. Seine Familie hatte ohne ihn gefrühstückt. Ein toller Morgen. Erst da registrierte er Aniello. Carlas Vater fläzte, in eine rot-blau karierte Wolldecke gewickelt, auf der Eckbank und gluckste leise. Gaetano ging zu ihm, beugte sich hinunter und küsste das wuschelige Haar. Dann wandte er sich Carla zu. »Was muss ich jetzt tun?«

Seine Nichte baute sich vor ihm auf. Ihre freche Stirnlocke flatterte im Luftstrom ihres Atems. »Das hier ist kein Hotel, *capisci*? Glaubst du, ich bediene dich von vorn bis hinten? Dann geh zurück in die Via Sedile di Porto und verbring Ostern allein.« Sie hielt kurz inne, strich sich theatralisch über den Bauch und holte tief Luft. »Wir backen jetzt zusammen Pastiera Napoletana, dann kochen wir Muschelsuppe.«

Gaetano zuckte zusammen. Verdammt, die Muscheln! Er hatte die dämlichen Muscheln in der Stadt vergessen. Bestellt hatte er sie. Bei Luigi, das war Tradition. Der Fischer hatte ihn sogar noch gestern in der Questura angerufen, um ihn daran zu erinnern, sie abzuholen. Und jetzt das. Carla würde

ihn lynchen. Dabei kam die Zuppa di Cozze für gewöhnlich am Gründonnerstag auf den Tisch. Welcher Neapolitaner, bitte schön, aß am Karfreitag Muscheln? Wieder so eine Schnapsidee von Carla. Alles musste in dieses Osterwochenende hineingepresst werden, ob es passte oder nicht.

»Was ist? Was hast du?« Carla verengte die Augen. »Sag bloß, du hast die Muscheln vergessen.«

In dem Moment piepte Gaetanos Cellulare. Umgehend zog er es aus der Hosentasche und blickte drauf. Beppa Bellucci, seine junge Kollegin, hatte mehrfach versucht, ihn zu erreichen, und ihm dann eine WhatsApp geschrieben. Er lächelte. Sie arbeitete über Ostern das erste Mal alleinverantwortlich. Vor noch nicht einmal vierundzwanzig Stunden hatte er Neapel verlassen, und schon schien es den Bach hinunterzugehen. Als ob die Stadt ahnte, dass Beppa noch grün hinter den Ohren war. Gaetano entsperrte das Gerät, um zu sehen, wo der Schuh drückte. *Entschuldigung, Capo, es gibt da ein Problem. Sie müssen dringend ...*

Carla schnappte ihm das Cellulare weg und stierte wütend auf das Display. »Beppa, dachte ich's mir.«

»He, das ist dienstlich!«

»Eben«, fauchte sie. »Über Ostern keine Morde, *capisci*? Du hast Urlaub.« Sie ließ das Smartphone in den Weiten ihrer Schürzentasche verschwinden.

»Du gibst mir sofort ...«

»Nein!« Aus ihrer Schürze klingelte es.

»Carla, das kann wichtig ...«

»Basta!«, keifte sie und verschränkte die Arme vor der Brust.

»Ich bin für Beppa verantwortlich, verdammt«, fauchte er.

»*Mi fai schifo*, Onkel Salvo«, fluchte Carla, griff in ihre

Schürzentasche und warf Gaetano das Handy zu. Dann stiefelte sie hinaus.

Er versuchte es ein halbes Dutzend Mal, doch Beppa Belucci ging nicht ran. »Dann eben Baustelle Nummer zwei«, murmelte er und rief bei Luigi an. Mal sehen, was der Kauz für eine Muschellieferung nach San Pietro verlangte. Nötig hätte er es nicht. Luigi stand in jedem Reiseführer. Mit dem Nussaroma seiner erlesenen Vongole auf der Zunge überstand man sogar einen Spaziergang durch Neapels Morast aus Frittierfett und Imitatparfum. Wer einen der fünf Tische vor seinem Fischladen ergattern wollte, musste früh aufstehen.

Gaetano ließ es endlos läuten, doch es kam nur die Mailbox. »Möge Gott mir helfen!«, flüsterte er und legte auf. Noch während er sich bekreuzigte, klingelte es. »Ciao, Beppa.«

Aus einem Brei aus Möwengeschrei, Motorenlärm und polyglottem Geschnatter schälte sich die Stimme seiner Kollegin: »Guten Morgen, Capo! Tut mir leid, ich weiß, Sie haben Urlaub.«

»Was ist los, Beppa? Haben sie Jesus das Kreuz gestohlen?« Er erwartete ihr übliches Gefrotzel, doch etwas war anders als sonst. Sie schien außer Atem und nervös.

»Nichts dergleichen, nur ... ähm ... Könnten Sie kurz bei der Spurensicherung anrufen? Davide Picariello geht nicht ans Telefon.«

»Wo brennt's denn?« Was wollte sie von Davide, verdammt? Da war doch was faul.

»Sagen Sie ihm bitte, dass er mich nicht wegdrücken soll, wenn ich ihn anrufe.«

»Und wie soll ich ihm das ausrichten, wenn er nicht rangeht?« Dieses Schlitzohr, dachte Gaetano. Davide war wohl immer noch beleidigt, dass er über Ostern nicht frei bekom-

men hatte. Und jetzt machte der Chef der Spurensicherung seine Drohung wahr: Er würde nur ausrücken, wenn es etwas Wichtiges gäbe. Und wichtige Aufträge bekam man nun einmal nicht von einer zwanzigjährigen Kriminalpolizistin in Ausbildung. Da konnte Beppa hundertmal anrufen, Davide war stur. Gaetano begann, mit der freien Hand seine Hosentaschen nach den Autoschlüsseln abzuklopfen. Beppas Anruf rettete ihm gerade das Leben. Er würde in der Stadt nach dem Rechten sehen und ganz nebenbei bei Luigi Muscheln kaufen. Bis zum Nachmittag wäre er wieder in San Pietro. »Soll Davide irgendwo hinkommen, Beppa?«, fragte er, während er seine Gesäßtasche von Quittungen und verknüllten Taschentüchern befreite. Wo waren die Dienstwagenschlüssel, zum Teufel? »Wo bist du gerade?«

»Das sag ich Davide dann schon. Sie feiern jetzt mal schön weiter Ostern, Chef. Picariello soll einfach ans Telefon gehen. Er kann mich auch anrufen, aber ... ähm ... *subito*.« Der Lärm in der Leitung wurde stärker. Beppa schien sich in einer Menschentraube zu befinden. Irgendwer plärrte etwas wie »Cazzo, weg da«. Eine Fähre tutete.

»*Dio*, Beppa, was ist da los bei dir?« Polizeisirenen näherten sich.

»Alles unter Kontrolle, Chef. Verstärkung ist unterwegs. Könnten Sie jetzt trotzdem Picariello anrufen?«

»Und was soll ich ihm sagen, weswegen du ihn brauchst?«

Belluccis Lachen übertönte den Trubel. »Sie können es einfach nicht lassen, Chef, was? Ich habe in Mergellina eine Wasserleiche aus dem Hafenbecken gezogen.«

2.

»Wo, zum Teufel, ist mein Dienstwagen, Carla?« Gaetano hatte auf der Suche nach seinen Autoschlüsseln die halbe Tenuta auf den Kopf gestellt, bis ihm ein Blick in den Hof verriet, dass nicht nur die Schlüssel verschwunden waren, sondern auch der Wagen.

»Michele muss noch eine Lieferung machen. Und beim Scudo bricht jeden Augenblick der Auspuff ab.« Seine Nichte knetete in aller Seelenruhe in einer Teigschüssel herum, die wilden Locken unter einem Kopftuch gezähmt. Es duftete herrlich nach geriebenen Zitronenschalen.

»Michele fährt in meinem Dienstwagen Wein spazieren?« Gaetano blieb die Luft weg. »Ballert er vielleicht auch mit meiner Waffe herum?«

»Es ist doch nur ein einziger Kunde. Die vom Il Cupolino überlegen, unseren Wein ins Sortiment aufzunehmen. Das ist die Chance, Salvo! Absolute Spitzengastronomie. Michele fährt da bestimmt nicht mit unserer röhrenden Rostlaube vor.«

Gaetano versuchte sich zu erinnern. Das Il Cupolino lag irgendwo bei Cupa dei Cani. Demnach schruppte Michele gerade den Motor seines Dienstwagens die Serpentine rauf und runter durchs kampanische Hinterland. Gaetano würde sein Auto – in welchem Zustand auch immer – frühestens in einer Stunde wiedersehen.

Carla hörte auf zu kneten und musterte Gaetano aus zusammengekniffenen Augen. »Wozu brauchst du deinen Wagen, eh?«

Sein Herzschlag beschleunigte sich. »Beppa ... sie ... es gibt ein Problem. Sie hat mich gebeten, zu kommen«, log er und spürte, wie er rot wurde. Seine Kollegin hatte ihn angefleht, die Sache mit der Wasserleiche ohne seine Hilfe regeln zu dürfen. »Es dauert auch nicht lange.«

»Beppa, eh?« Carla schnipste einen dottergelben Teigfaden auf sein Hemd. »So dreckig kannst du an Ostern nicht raus. Schon gar nicht zu einer Frau. Du bleibst hier, basta.« Sekundenlang sahen sie sich in die Augen, dann setzte seine Nichte ein Lächeln auf und bespritzte ihn ein weiteres Mal mit Teig. »Aber, um ehrlich zu sein: So einen schmutzigen Onkel möchte ich auch nicht im Haus haben. Na los! Nimm den Lieferwagen und mach, dass du wegkommst. Vorher gibst du ja doch keine Ruhe, Commissario.«

Gaetano grinste, wischte sich mit dem Zeigefinger den Teig vom Hemd und leckte ihn ab. »Salzen, Carlina!«

Micheles ramponierter Lieferwagen war ein Spiegel des armseligen Zustands der Tenuta, die Gaetanos Vater in den letzten Jahren vor seinem Tod kraft seines Alkoholkonsums heruntergewirtschaftet hatte. Verdreckt und verrostet. In der Fahrerkabine stank es bestialisch nach Öl, und zwischen Gaetanos Oberschenkeln klaffte ein zentimeter langer Riss im Fahrersitz, aus dem Schaumstoff in allen erdenklichen Farben herausquoll.

Die Mittagshitze rollte bereits heran, und die Klimaanlage tat keinen Mucks. Gaetano rang nach Luft. Sie fuhr ihm als brennender Föhn in die Lungen. »*Dio*, es ist noch nicht einmal April.« Langsam zuckelte er über den geschotterten Hof. Als er nach wenigen Minuten das Ortsschild von San Pietro passierte, rann ihm der Schweiß bereits in Strömen in den Hemdkragen.

In Neapel hatten sie die Durchfahrt durchs Centro Storico wegen der zahlreichen Prozessionen gesperrt, und so versuchte Gaetano, über Schleichwege zum Meer vorzudringen. Am äußersten Zipfel der Spanischen Viertel wurde er von einem transpirierenden Carabiniere herausgewinkt und rangierte den Lieferwagen gegenüber einer Kirche an den Straßenrand. Dicke Nonnas hatten sich dort in weiße Plastikstühle gequetscht und stopften den Kindern auf ihren Schößen bunte Zuckerkügelchen in den Mund. Als Gaetano den Motor abgestellt hatte, kündigte sich mit Trompeten und Schellen eine Osterprozession an. Wenige Minuten später schob sich ein lärmendes Farbenmeer aus Standartenträgern, Trommlern und Trompetern den Berg hinauf Richtung Kirche. Leise summt Gaetano mit. Ostern hatte er noch nie außerhalb Kampaniens gefeiert. Aber mit Sicherheit war Neapel der einzige Ort auf der Welt, der Jesu Auferstehung bereits vor dessen Kreuzigung feierte. Nirgendwo sonst dürfte man auf die Idee kommen, einen Freudentaumel zu veranstalten, bevor abzusehen war, dass der Heiland drei Tage später die Menschheit erlöste. Doch Neapolitaner waren sich ihrer Errettung stets sicher gewesen. Ohne diese Gewissheit konnte man im Umkreis eines zickigen Supervulkans nicht leben. Und die waren nur das geringste Übel.

Plötzlich verstummte die Musik. Schwaden von stechendem Weihrauch waberten in die Fahrerkabine. Und dann stand Jesus neben dem Lieferwagen. Mit letzter Kraft schleppte sich der Kreuzträger die Gasse bergan, von der schweren Last auf seiner rechten Schulter zum Buckel gezwungen. Der Rücken voller blutiger Striemen. Schweiß rann ihm über Stirn und Nase. Bei jedem Schritt klackerte das monströse Kreuz über das Kopfsteinpflaster und ließ aus unzähligen Vicoletti

gewehrsalvenhaftes Knallen widerhallen. Gebannt sah Gaetano zu. Die Nonnas am Straßenrand senkten die Köpfe, ergriffen die fettigen Hände ihrer Enkel und führten sie zum Kreuzzeichen.

Ihm wurde schwummrig. Er schloss die Augen und ließ sich vornüber aufs Lenkrad sinken. Auf einmal fühlte er den weichen Busen seiner Nonna im Rücken und Aniello's knöchigen Hintern auf seinen Oberschenkeln. Sein kleiner Bruder hatte bei den Prozessionen nie Ruhe geben können. Nicht einmal, wenn Jesus persönlich an ihm vorbeigezogen war. Dann, als Jugendlicher, war Aniello einer der Trompeter gewesen, die vorneweg marschierten. Immer von der Gier nach Leben getrieben. In der gleichen Unersättlichkeit hatte er vor zehn Jahren bei der Traubenernte eine Weinflasche mit den Zähnen entkorkt und sich so sehr am Leben verschluckt, dass ihm der Korken im Hals stecken blieb und ihm beinahe den Tod brachte. Was danach gekommen war, hatte nicht mehr viel mit Vitalität zu tun. Zehn Jahre Dahinsiechen in einem versifften Pflegeheim, die Mutter aus Gram gestorben, die Ehefrau davongelaufen, der Bruder nach Neapel geflohen, der Vater ständig betrunken. Und als Bonus obendrauf eine traumatisierte Tochter namens Carla, die nun schon seit Wochen alles, wirklich alles daransetzte, die Generationen zu versöhnen, indem sie heile Familie spielen ließ. Gaetano schluckte. Er konnte nicht anders, als Carla für ihren Mut zu bewundern. Sollte er umkehren, mitmachen? Aber ohne Luigis Muscheln brauchte er sowieso nicht nach Hause zu kommen. Da wäre das Spiel aus, bevor es richtig begonnen hätte.

Als er aufblickte, war Jesus über alle Berge. Schwerfällig stemmten sich die schwarz gekleideten Matronen aus ihren Plastikstühlen und torkelten auf geschwollenen Knöcheln

hinter dem Heiland her den Kirchberg hinauf. Gaetano startete den grölenden Motor und heulte davon.

Im Hafenviertel angekommen, quetschte er Michele's Lieferwagen zwischen zwei Fiats auf den Randstein des Largo Sermoneta. Von einem Balkon hingen die Äste eines Pfirsichbäumchens bis auf die Windschutzscheibe herunter. Sie standen in voller Blüte. Beim Aussteigen schoss ihm das schwer-süße Aroma des neapolitanischen Frühlings in die Nase. Vom Meer flog der Geruch von Salz und Öl heran. Gaetano sog die Melange gierig ein. Einige hundert Meter weiter stadteinwärts lag der kleine Fischerhafen Mergellina. Für die Einheimischen war er früher einmal das Tor zum Golf gewesen, eine verträumte Idylle. Doch irgendwann hatten Oligarchen aus dem In- und Ausland ihre Minijachten zwischen die rostigen Sardinenbüchsen der Fischer gepresst. Und wenig später war das Chaos vollends über das vollgestopfte Hafenbecken hereingebrochen, als die dickköpfigen Fischer begonnen hatten, ihre Kähne an den Edeljachten zu vertäuen und ihren Fang direkt vom Boot aus zu verkaufen, weil ihnen die Einfahrt ins Hafenbecken zu mühsam wurde. Beinahe wöchentlich gab es seither Randalen zwischen sonnengegerbten Fischern und Gucci tragenden Millionären.

Gaetano musste lachen. Wenn der Tote, den Beppa Bellucci aus dem Hafenbecken gezogen hatte, ein aufmüpfiger Jacht-Yuppie war, dann hatte seine Kollegin ein Heimspiel. Sie war in Mergellina aufgewachsen, ihr Vater einer der kauzigen Fischer.

Beschwingt schlenderte er Richtung Hafen. Beppa, die geahnt haben musste, dass Gaetano sie auf Schritt und Tritt verfolgen würde, hatte ihm nicht gesagt, wo man den Toten aus dem Wasser gezogen hatte. Er kam sich ein wenig gemein

vor. Beppa und er arbeiteten schon seit letztem Herbst zusammen, seit seine schwangere Kollegin Emilia von einem Tag auf den anderen beschlossen hatte, ihre ungeborenen Zwillinge nicht weiter dem neapolitanischen Moloch auszusetzen. Und Beppa, obwohl sie damals quasi über Nacht ihre Streifenpolizistinnenuniform abgelegt und seither noch nicht einmal zwei Trimester an der Scuola superiore di Polizia hinter sich gebracht hatte, machte ihre Sache wirklich gut.

Als die Bootsstege in Sichtweite kamen, verlangsamte Gaetano seine Schritte und schirmte die Augen mit der Hand ab. Ein Fleckchen Meer, umringt von Hunderten schaukelnder rostiger Kähne, fing die glitzernde Mittagssonne ein und warf das grelle Licht unbarmherzig auf die pastellfarbenen Promenadenpalazzi. Schwankende Masten und schlaffe Segel verschwammen vor dem schroffen Panorama des Vesuvs.

Gaetano blickte sich um. Wo war Beppa Bellucci bloß? In den Fischrestaurants ging es merkwürdig ruhig zu. Nur wenige der Außenplätze waren belegt. Irgendetwas stimmte hier nicht. Schlagartig wurde er unruhig. Am vierten oder fünften Bootssteg, gut zweihundert Meter weiter, entdeckte er eine Menschenansammlung. Er trabte los. Vor Kai Nummer 5 flatterte ein rot-weißes Absperrband im Wind. Daneben fläzte ein Carabinieri auf einem grüngrauen Berg aus veralgten Tauen. Als Gaetano näher kam, erkannte er Beppas Dienstwagen, der einige Meter weiter parallel zur Kaimauer parkte, dahinter ein Auto der Spurensicherung. Nur der Leichenwagen war nirgends zu sehen. Er duckte sich hinter eine meterhoch mit Styroporkisten beladene Ape. Glitschige Tintenfischtentakel hingen seitlich aus den Kisten heraus und tropften auf die Ladefläche. Verdammt, Luigis Muscheln!

Gaetano sah auf die Uhr. Er musste in den Laden, bevor die Siesta begann. Zum Glück lag er direkt um die Ecke.

Gespannt starrte Gaetano auf den gut fünfzig Meter langen Bootssteg. An dessen meerseitigem Ende hatte sich eine Menschentraube gebildet. Ab und zu glaubte er, Beppa zu erkennen, wie sie sich hinkniete, wieder aufstand und sich Platz zwischen den Gaffern verschaffte. »*Dio*, ist die allein?«, murmelte er, nahm sein Handy und wählte ihre Nummer. Plötzlich kniff ihn jemand in den Rücken, und er wirbelte schlagartig herum.

Vor ihm stand Davide Picariello. Der Chef der Spurensicherung, der kaum höher als ein Wäscheständer war, wedelte mit dem Zeigefinger. Auf seiner Glatze standen Schweißtropfen. »Stiehlst du Fisch, Commissario?« Davide nickte Richtung Ladefläche, wo die Tintenfischtentakel in der Frühlingssonne glänzten.

»Ich ... äh ...«

»Hab deinen Wagen gar nicht gesehen. Aber ich wusste, dass du hier auftauchen würdest. Du kannst es nicht lassen, was?« Er griff in eine braune Papiertüte, zog ein Stück Pastiera Napoletana hervor und biss hinein. Ricotta krümelte seitlich aus dem Kuchenstück heraus.

Dio, der traute sich was. Es waren schon Neapolitaner erstickt, die sich vor Ostersonntag an einer Pastiera vergriffen hatten. Das glich einer Todsünde. Gaetano bekreuzigte sich.

»Probieren?«, nuschelte Davide mit vollem Mund, griff erneut in die Tüte und holte ein weiteres Stück heraus. »Ist ganz frisch. Mein edler Gatte hat gestern stundenlang am Ofen gestanden. Hab mir lieber was mitgenommen. Wer weiß schließlich, ob ich an Ostersonntag schon zurück bin.«

Gaetano versuchte zu deuten, ob etwas Beleidigtes in Davides Stimme schwang.

»Nun nimm schon, iss.« Davide hielt ihm das duftende Kuchenstück unter die Nase.

Erst jetzt fiel Gaetano der edle Dress des Spurensicherers auf. Anstatt eines Schutzoveralls trug der kleine Mann einen beigen Leinenanzug und ein türkises Hemd. Um den Hals schlang sich ein papageienfarben gemustertes Tuch. Picariello steckte in Festtagskleidung. Gaetano wusste nicht, woran es lag, aber der Chef der Spurensicherung hatte die Gabe, immer genau dann zu einem Fall gerufen zu werden, wenn er gerade mitten in einer Familienfeier steckte. »Hast du schon Ergebnisse?«

Der Kriminaltechniker kniff die Augen zusammen. »*Molto rumore per nulla*. Wenn nicht du persönlich mich angerufen hättest, wäre ich gar nicht erst gekommen. So ein Aufwand wegen einer Wasserleiche. Deine Beppa ...«

»Wird gerade erwachsen.« Gaetano verschränkte die Arme, lehnte sich gegen die Ape und überflog den Trubel auf Steg Nummer 5. »Wie macht sie sich?«, fragte er so beiläufig wie möglich. »Hat sie's im Griff?«

»Du willst hören, dass du gebraucht wirst, *vero*?« Davide verzog den Mund. »Hast was verpasst, Salvo. Als ich ankam, lag der Tote unbedeckt in der Sonne. Wäre aber beinahe gar nicht zu ihm vorgedrungen. Das halbe Quartiere steht um ihn rum.«

»Presse?« Gaetano ballte die Faust.

»Was interessiert die eine Wasserleiche, eh? Touristen natürlich. Und als die sich ins Hafenbecken übergeben hatten und kreidebleich abgezogen waren, kamen die Restaurantbesitzer. Tänzeln immer noch um Bellucci herum und machen ihr Dampf, dass sie den Toten endlich wegschafft. Das Ostergeschäft können sie sonst abschreiben. Welcher

Tourist will schon Fisch essen, der vielleicht eine Leiche angeknab...«

Auf einmal knallte es. Der Schall kam vom Meer, prallte gegen die Promenadenpalazzi und schwappte zurück über den Fischerhafen. Möwen stiegen auf. Kurz darauf ein zweiter Schuss von der Pier. Und dann, nur Sekunden später, ballerten sie aus allen Ecken des Viertels in die Luft.

»*Benvenuto a Napule*«, fluchte Gaetano und raste Richtung Steg.

3.

Als sich Gaetano durch die Mensentraube auf Steg Nummer 5 gearbeitet hatte, hielt Beppa Bellucci noch immer ihre Dienstwaffe in die Höhe. An der anderen Hand baumelte ein Megafon. Seine Kollegin stand bedrohlich nah am Ende der Anlegebrücke und schnaufte heftig. Ihr gegenüber schwenkte eine weiß beschürzte Frau von der Statur eines Walrosses ein blutverschmiertes, gut dreißig Zentimeter langes Filetirmesser. Eine Armada von Kellnern und Küchenjungen hatte sich hinter ihr versammelt und feuerte sie an.

»Rück nach, gleich liegt sie drin!«

»Die traut sich nicht, Enrica!«

Die Köchin wischte sich mit der Linken über die Stirn. Ihr Messer glitzerte in der Sonne. Als sie ein paar Zentimeter nach vorn rückte, streckte Beppa den Lauf ihrer Waffe gen Himmel und drückte ab. Doch die Köchin grinste ungerührt. Die Meute hinter ihr johlte.

Gaetano stiefelte zu seiner Kollegin, nahm ihr die Waffe aus der Hand und schoss gut einen halben Meter vor dem weißen Walross in den Holzsteg. Die Mensentraube wich verschreckt zurück, nur die Köchin blieb wie festgenagelt stehen. Harter Hund, dachte Gaetano, und las den Schriftzug auf ihrer Schürze. Es war die legendäre Enrica Caruso, die Chefköchin des Tris di Tonno, eines der teuersten Fischrestaurants der Stadt. Primo Dirigente Gabriele D'Annunzio schwärmte beinahe täglich von ihren Polipetti alla Luciana.

»Könnte Ärger geben«, grummelte Gaetano in Beppas Richtung.

Enrica hatte ihn gehört und keifte: »Den bekommt ihr auf jeden Fall. Bist du der Chef hier? Dann sag deiner Kleinen, sie soll den Steg räumen.« Sie piffte nach einem Küchenjungen und drückte ihm das Filetirmesser in die Hand, dann deutete sie auf eine schwarze Folie am Boden, unter der zwei dunkelbraune Anzugschuhe herauslugten. Die Plane war über und über mit Vogelkot bespritzt. Drum herum hüpfen ein paar aufmüpfige Möwen, pirschten sich heran und zogen mit den Schnäbeln an den Schnürsenkeln. »Soll der hier gar werden?«, fluchte die Köchin. »Cazzo, schafft endlich den Toten weg. Wir müssen anlanden, verdammt. In der Küche sitzen wir auf dem Trockenen.«

Gaetano ließ den Blick über die Stege wandern. Der Fischerhafen war gesteckt voll. Sündteure silberweiße Jachten quetschten sich in jede noch so enge Nische. Hier und da aalten sich junge Frauen in knapp geschnittenen Bikinis auf Rattanliegen, filmten das Chaos mit ihren Smartphones oder ließen sich von ihren lacostepulloverten Ehemännern Champagner nachschenken. In zweiter Reihe schoben sich mit jeder Welle bunte Kutter ineinander, an deren Deck Fischer in Häkelmützen algenbehangene Netze flickten.

Am Nachbarsteg entdeckte Gaetano einen freien Anlegeplatz. Mit dem Lauf der Pistole deutete er hin. »Ecco! Dort könnt ihr anlanden«, sagte er scharf.

»Der Onkel von dem Gör da verbietet es.« Sie zeigte Richtung Meer, wo in einiger Entfernung zwei lastwagengroße, beige glänzende Kähne mit der Aufschrift *Tris di Tonno* auf und ab schwankten. Sie hatten Tiefgang.

Erst jetzt offenbarte sich Gaetano das Verkehrschaos auf

See. Hinter den Kähnen des Restaurants stauten sich in Reih und Glied an die zehn Boote und schienen ebenfalls darauf zu warten, passieren zu dürfen. Vor der Einfahrt zum Hafenbecken patrouillierte ein kleiner Fischkutter, auf dem in fetten, bordeauxroten Lettern *Bellucci II* geschrieben stand.

Gaetano atmete tief durch und stellte sich breitbeinig vor seine junge Kollegin. »Lass deinen Onkel abziehen, Beppa. *Subito!*«

Bellucci verschränkte trotzig die Arme. Ihre braunen, kinnlangen Haare wehten ihr von hinten ins Gesicht.

»Beppa!«, rief er, riss ihr das Megafon aus der Hand, legte es sich an den Mund und plärrte übers Meer: »*Polizia!* Signor Bellucci, lassen Sie sofort die Boote durch!«

Als der Kutter nach einigen Sekunden abdrehte und die Köchin ihre Küchenschar wie ein paar gackernde Hühner in Richtung Festland trieb, gab er seiner Kollegin Pistole und Megafon zurück.

Beppa war den Tränen nahe. Wahrscheinlich ärgerte sie sich am meisten über sich selbst. Sie hätte resoluter auftreten müssen – oder ehrlich und bitterlich weinen, als sie der Meute gegenübergestanden war. Dann hätten ihr die Küchenjungen jeden Wunsch von den Augen abgelesen. Aber sie hatte in die Luft geschossen, was man in Neapel als Polizist niemals tun durfte. Irgendein Balkon ragte immer in die Schusslinie.

Behutsam legte er Beppa die Hand auf die Schulter. Ihr Kinn fing an zu zittern. Schnell drehte sie den Kopf Richtung Meer, wo sich die Kähne vom Tris di Tonno dem Hafenbecken näherten. Gaetano ließ sie, trat zur Plane, unter der der Tote lag, und bückte sich zum kopfseitigen Ende des Leichentuchs. Er atmete tief durch und schlug es zögerlich ein Stück zurück.

Ein Mann. Ein Toter, ja, aber kein geschundener, wie so oft. Dieser hier war schön, etwas hager zwar, doch er hatte friedvoll geschlossene Augen und trug ein Lächeln im Gesicht, beinahe ein überhebliches Grinsen. Der halb geöffnete Mund wurde umspielt von einem zarten Schleier bläulich grünen Schaums. Gaetano beugte sich herab und inspizierte die Nasenlöcher des Toten. Schaumpilz an den Rändern. Der Mann war ganz klar ertrunken, doch bestimmt hatte er nicht lange im Wasser gelegen. Seine olivfarbene Haut war nicht aufgequollen, sondern glatt, beinahe faltenlos. Ein Kranz aus gekräuselten Algen und Tang zog sich von Schläfe zu Schläfe, verfangen in ebenholzschwarzem dichtem Haar, aus dem grüne Schlieren über die Stirn tränkten. Gaetano schüttelte sich. Das Angesicht des Gekreuzigten.

Beppa ging neben ihm in die Hocke. Als Gaetano ihr das Gesicht zuwandte, wischte sie sich schnell eine Träne aus dem Augenwinkel. »Er hat eine Wunde am Hinterkopf. Deswegen habe ich Onkel Enzo das Hafenbecken sperren lassen. Ich musste doch Spuren sichern, und Davide Picariello hat eine Ewigkeit gebraucht, bis er ...«

»Wir haben Karfreitag, Beppa Bellucci«, unterbrach Gaetano. »Ganz Neapel braucht an *Venerdì Santo* Fisch!«

Beppa sprang auf, lief zum Ende des Stegs, hielt sich mit der linken Hand an der rostigen Rettungsringhalterung fest und beugte sich weit nach vorn übers Wasser. Der kastanienbraune Bob flatterte ihr ums Gesicht, als sie Gaetano zuwinkte, ihr zu folgen. »Da unten haben wir ihn gefunden. Und dort am Pfahl klebt Blut. Wenn die Kähne anlegen, schwappen doch die Wellen hoch.« Unsicher linste sie zu Steg 4, wo der erste der Fischkutter vom Tris di Tonno in diesem Augenblick festmachte. Gaetano hörte, wie das Meer die

Holzpfähle träge umspülte, und fühlte den Steg schwanken. »Noch mal gut gegangen!«, rief Beppa nach einigen Sekunden. »Die Wellen waren nicht hoch genug.«

Gaetano deckte den Toten zu, trat zu Beppa an die Reling und bestieg die knapp zwei Meter lange Holzleiter, die nach unten führte. Dann kletterte er ein paar Sprossen bis knapp über die Wasseroberfläche hinab und inspizierte, was sich unter dem Steg befand. Ein schwimmender Morast, eine stinkende Brühe. Berge von Müll umspülten die vermoosten Holzpfähle. Zwischen Windeln, die es nicht hätte geben müssen, wenn man die Kondome daneben richtig benutzt hätte, schwammen Pappbecher, Spritzen und Autoreifen. Hälse von Peroniflaschen schmiegt sich aneinander. Ein paar Meter weiter trieb ein verlassenes Nest auf einem Pizzakarton vorbei. Und eine Ratte klammerte sich wie ertappt an einen der Holzpfähle. Es stank bestialisch nach Benzin und Erbrochenem. Gaetano schüttelte sich.

»Sehen Sie, was ich meine?«, rief Beppa von oben.

Gaetano betrachtete die beiden Pfähle an der Stirnseite des Stegs. Am linken prangte, gut einen halben Meter über der Wasseroberfläche, ein roter, tennisballgroßer ausgefranster Fleck. »Könnte Blut sein«, murmelte er und kletterte nach oben. Auf halber Höhe stoppte er. In einem Knäuel aus grün-grauen Algenfäden, das zwischen zwei Windeln auf und ab wogte, hatte er ein schwarzes Rechteck ausgemacht. Er sah genau hin, dann war er sicher: ein Geldbeutel. »Hol mir mal einen Kescher, Beppa.«

Wenige Augenblicke später reichte ihm seine Kollegin eine Aluminiumstange. Während sich Gaetano mit einer Hand an der Leiter festklammerte, warf er den Kescher aus und bekam nach einigen Anläufen den schwarzen Gegenstand zu fassen.

Mitsamt einem grünschleimigen Brei aus aufgeweichter Pappe, Algen und Zigarettenstummeln bugsierte er den tropfenden Kescher nach oben und kletterte zurück auf den Kai.

Beppa hatte ihre Jacke ausgezogen und über die Schulter geworfen. Ihre hellblaue Bluse trug dunkle Ringe unter den Achseln. Ihr Gesicht glänzte. Aber Gaetano stellte zufrieden fest, dass sie ihr Make-up endlich der schweißtreibenden Arbeit einer Kriminalpolizistin angepasst hatte. Während ihres ersten gemeinsamen Falles im vergangenen Herbst war ihr der kleopatrahafte Lidstrich, der ihr in der Questura den Spitznamen Monica Bellucci eingebracht hatte, mitunter tröpfchenweise die Wangen herabgelaufen.

Gaetano deutete auf einen Karton voll Asservatenhandschuhe, der neben dem Leichnam stand. Erst jetzt realisierte er, dass er dabei war, in einen Fall hineinzurutschen, den Beppa eigentlich für sich pachten wollte. Genau genommen sollte er in diesem Augenblick zusammen mit Carla hinterm Herd in San Pietro stehen und in einem Topf voll Muschelsuppe rühren. Zögerlich reichte ihm Bellucci ein Paar Handschuhe, verschränkte die Arme vor der Brust und schob die Unterlippe vor. Schon verstanden, sie hatte ja recht. »Bist mich gleich wieder los«, sagte er und zwinkerte. »Also, *studentessa*, Auffindesituation?«

Beppa verdrehte die Augen. »Der Tote trieb dort unten zwischen den Pfählen. Und nicht ich habe ihn ... das heißt, Papà hat ihn gefunden, als er anlegen wollte.« Sie lief rot an und senkte den Kopf.

Daher wehte der Wind. Papa Bellucci findet eine Leiche und verhilft Töchterchen Beppa zu ihrem ersten großen Fall. Und Onkel Enzo spielt Hafensheriff. Familie Bellucci ermittelte auf eigene Faust. »Hab mich schon gefragt, warum sie

dich allein hier rausschicken. In der Questura weiß außer der Spurensicherung noch niemand davon, stimmt's?« Im Hintergrund näherte sich Davide. »Wir klären das später, Beppa. Du lässt jetzt Santoro anrücken.« Der brummige Pietro Santoro war genau der Richtige für eine Laufarbeit im Fischerhafen. Er konnte mit jedem und würde sich mit seinen auf zwei Meter verteilten einhundertzwanzig Kilogramm auch von einem aufgebrachten Harpunenjäger nicht so leicht aus der Ruhe bringen lassen. Eher würde er die Fischer mit Details über die SSC Napoli zu Tode quatschen. Außerdem hatte Pietro zwanzig Jahre Erfahrung und eine Ehefrau, die so kurz vor Ostersonntag keinen Zentimeter ihrer Küche mit jemandem teilen wollte, der mehr Ahnung vom Naschen als vom Backen hatte.

Als Beppa mit dem Cellulare am Ohr verschwunden war, drehte sich Gaetano einmal langsam um sich selbst, sog die Gerüche des Viertels tief in sich ein und ließ den stechenden Gestank nach Schiffsdiesel mit dem beißenden Aroma von Meersalz und Autoabgasen verschmelzen. Die Siesta rollte heran und brachte den Verkehr auf der Hafenpromenade zum Erliegen. Die bunten Fensterläden an den fünfstöckigen Palazzi schlossen sich im Sekundentakt, und der klar konturierte Vesuv, den keine einzige Wolke umgab, wachte majestätisch über ein müdes Meer, auf dem die Möwen zu Grüppchen zusammenschwammen. Gaetano atmete noch einmal tief ein. Davides betörendes Feigenparfum schoss ihm in die Nase.

»Und dafür lässt sie dich anrücken, eh? Dass du wieder mal Drehwurm spielst?« Davide kannte Gaetanos Angewohnheit. Sie arbeiteten seit Jahren zusammen.

Gaetano fiel auf, dass der Spurensicherer noch immer kei-

nen Schutzanzug trug. Nicht einmal Handschuhe. Davide schien seine Gedanken zu lesen. »Hier gibt's keine Spuren zu sichern. Deine Beppa muss den klatschnassen Toten wie einen Mehlsack über die Leiter nach oben geschleift haben. Die Bohlen waren spiegelglatt, als ich ankam. Ganz zu schweigen von dem Publikum.«

Gaetano winkte ab und deutete auf die Geldbörse, die im Kescher neben dem Leichnam lag. »Sieh nach, ob die ihm gehört. Und dann das Übliche: Anzeichen für äußere Gewaltwirkung, was du auf die Schnelle herausfinden kannst. Und der linke Pfahl unter dem Steg trägt einen roten Fleck. Meerseitig. Wir brauchen Vergleichsproben. Der Mann hat einen Cut an der Schädelbasis. Er könnte beim Anlegen oder Abfahren aus dem Boot gekippt sein und sich den Kopf angeschlagen haben.« Er sah sich nach Beppa um und rief sie zu sich. »Pietro soll sich durchfragen, ob in den letzten Stunden jemand ein herrenloses Boot vertäut hat.« Gaetano wandte sich wieder dem kleinen Spurensicherer zu und sprach so laut, dass Bellucci es hören musste. »Wenn du Fragen hast, sprich mit Beppa. Sie hat hier das Sagen.«

Noch bevor Davide etwas erwidern konnte, drehte er sich zu seiner jungen Kollegin um.

»Sie lassen mich allein ermitteln?«, fragte Beppa und lächelte triumphierend.

»Vorerst. Ich muss mal kurz weg.« Gaetano sah auf die Uhr. Er war spät dran, und mit Micheles Lieferwagen würde die Rückfahrt nach San Pietro eine halbe Ewigkeit dauern. Er kramte sein Cellulare aus der Hosentasche. Carla hatte noch keinen Panikanruf abgesetzt. Dafür war eine WhatsApp von Davides Ehemann Alessio da. Er fragte, wann Davide endlich nach Hause komme. Gaetano schickte ihm einen erhobenen

Daumen. »Beppa, krieg raus, wer der Tote ist, und sorg dafür, dass Davide unter dem Steg sauber arbeitet. Sein Mann wartet auf ihn.« Er gab ihr einen Klapps auf die Schulter und trabte Richtung Promenade.

»Und was machen Sie?«, rief Beppa ihm nach.

»Cozze kaufen«, antwortete er, ohne sich umzudrehen.

»Aber Muschelsuppe isst man doch an Gründonnerstag.«

Luigis Fischladen lag in der versteckten Via Nunziatella, die, je nachdem, wen man fragte, zum alten Quartiere Chiaia oder dem noch älteren Borgo Santa Lucia gehörte. Luigi bestand auf Letzterem, schließlich hatten die Fischer von Lucia seinerzeit die Zuppa di Cozze erfunden. Wenn es nach dem alten Kauz ging, exakt in seiner zehn Quadratmeter großen Küche. Gaetano benötigte nicht einmal fünfzehn Minuten, bis er die Gasse erreichte. Und obwohl die Gaetanos seit Jahrzehnten bei Luigi Muscheln kauften und er bereits als Fünfjähriger tropfende Plastiktüten durch Neapel hatte schleppen müssen, kam es ihm jetzt so vor, als betrete er eine vergessene Welt. Auf dem schwarzen, unebenen Kopfsteinpflaster glitzerten Tautropfen, die der Morgen zurückgelassen hatte. Um diese Jahreszeit schien die Sonne nur für ein paar Minuten in das enge Gässchen, eines jener Vicoletti, in denen man sich die Arme aufschrammte, wenn man nebeneinander ging.

Doch jetzt war keine Menschenseele zu sehen. Vor Luigis geschlossenem Laden hatte sich der Tau mit Salzwasser und Fischschleim vermischt und floss als zähe Masse unter einem Stuhl zusammen, wo Muschelschalen und lachsfarbene Garnelenbeinchen sauber zu einem Haufen zusammengekehrt worden waren. »Ein Glück, er verkauft heute Muscheln«, murmelte Gaetano und zwängte sich in eine vermooste Häu-

serschleicht rechts neben der verrammelten Eingangstür, wo sich hinter einer waschmaschinen großen Eisenluke in der Bruchsteinwand die Küche des Fischers befand. Dahinter hörte er jemanden schnarchen. Gaetano bummerte mit dem Fuß dagegen. »Luigi, ich bin's, Salvo!« Nach einigen Sekunden stoppte das Schnarchen, kurz darauf öffnete sich die Luke, und Luigis Lockenkopf spähte heraus. Der Fischer trug den gleichen dunkelblauen Wollpulli wie immer – und das wahrscheinlich seit fünfzig Jahren.

»Brauchst gar nicht erst zu fragen. Deine Muscheln musste ich wegschmeißen.« Er riss die Luke zurück, aber Gaetano brachte den Fuß dazwischen.

»*Dio*, ich zahl sie natürlich!«

»Ach.«

»Ich brauch aber neue.«

»Tsss.«

Gaetano zog seine Jacke zu. Er fror. In dem schattigen Gässchen war es klirrend kalt. »Jetzt mach schon auf, verdammt. Carla bringt mich um. Ich brauche diese Muscheln.«

»Du weißt, welcher Tag heute ist.«

Gaetano verdrehte die Augen. Nicht der auch noch. »*Dio*, was kann ich dafür? Carla will die Familie auferstehen lassen. Sie feiert Ostern nach ihren Regeln.«

»An Karfreitag gibt's bei mir keine Muscheln. Merk dir das. Wenn du Muscheln willst, komm Gründonnerstag, wie jeder andere Neapolitaner auch. Fisch gibt's. Cozze nicht.«

»Lügner, vor deiner Tür liegen Muschelschalen.« Gaetano zog mit aller Kraft an der Luke. Nach einigen Sekunden öffnete sie sich quietschend. Vor ihm kniete der Fischer. Türme von Wäschekörben mit Abertausenden von Cozze und Vongole stapelten sich in seiner halogenbeleuchteten Miniküche.

Ein betörender Geruch schoss Gaetano in die Nase. »Was, bitte, ist das, eh?«

Luigi bekreuzigte sich und flüsterte: »Die verkaufe ich nur an Touristen. Neapolitaner essen an Karfreitag keine Muscheln. Zumindest nicht meine. *Basta!*«

Gaetano grinste. »Ich bin quasi Tourist. Bin extra aus San Pietro angereist. Nur für dich. Jetzt komm schon, Luigi, zwei Kilo.«

»Erzähl mir nichts. Du bist doch wegen der Wasserleiche in der Stadt.«

»Du weißt schon davon?« Gaetano staunte.

»Die vom Tris di Tonno waren bei mir.« Luigi zwinkerte. »Der *ragazzo* meiner Enkelin ist Küchenjunge bei denen. Haben mich halb leer gekauft.«

»Cozze?«

»Nein, verdammt. Polpo. War es Mord?«

Gaetano verschränkte die Arme. »Das verrate ich dir, wenn du mir Cozze verkaufst.«

»Dann behalt's für dich. Kann mir eh denken, was passiert ist. Bei dem Orkan gestern Abend sind die Champagnerleichen wahrscheinlich reihenweise über die Reling gefallen.«

Gaetano runzelte die Stirn. In San Pietro war es windstill gewesen. »Es hat gestern gestürmt? Tramontana oder Vento di mare?«

»*Dio*, Salvo, am Abend pfeift es immer vom Meer. Wie lange hattest du Landurlaub, eh? Zwölf Stunden oder zwölf Jahre?«

Gaetano schloss die Augen und stellte sich das Szenario vor. Jemand fällt auf offener See ins Wasser. Am Abend treibt der Wind den Toten ins Hafenbecken. »Verdammt«, murmelte er, »dann kann der Mann überall ertrunken sein.« Gott

sei Dank hatte Beppa nicht so weit gedacht. Die wäre auf die Idee gekommen, eine Hubschrauberstaffel rauszuschicken und nach einem herrenlosen Kahn zu fahnden.

Ein Knarzen riss ihn aus seinen Gedanken. Luigi hatte die Luke zugezogen. »He, was ist jetzt mit meinen Muscheln?« Gaetano trat mit dem Fuß gegen die Metallklappe.

»Cozze nur für Touristen«, hallte es hinter der Wand.

»Boia, dann gib mir wenigstens eine deiner Tüten.« Carla würde den Unterschied nicht schmecken, dachte Gaetano, solange sie nur Luigis Logo vor sich hatte.

Die Luke sprang wieder auf. »Du willst fremde Muscheln als meine ausgeben?« Der Fischer deutete mit dem Zeigefinger auf Gaetano und fixierte ihn aus hexenhaften Augen. »Verdammt sollst du sein, Salvo!«

Im Fischerhafen von Mergellina kehrte langsam das Leben zurück. Die ersten Kutter machten los und schoben sich im Schneckentempo Richtung offenes Meer. Auf Steg Nummer 4 stand Pietro Santoro zwischen einem Dutzend Fischern und gestikuliert wild. Der Hüne in seiner braunen Lederjacke mit hochgezogenem Lammfellkragen wirkte wie ein aus der Zeit gefallener Pilot, der sich nach dem Weg erkundigte.

Gaetano lief auf Steg 5 zu, an dessen Ende Beppa Bellucci auf einer kleinen Barke namens *Bellucci I* kniete und etwas in ihr Handy diktierte. Seit ihr der Primo Dirigente zum wiederholten Mal ihre lückenhaften Polizeiberichte um die Ohren gehauen hatte, hielt sie jedes noch so kleine Detail am Tatort fest. Gut so, dachte Gaetano. Sie musste nicht wissen, dass Gabriele sie niemals feuern würde. Was das betraf, ging es ihr wie Gaetano vor vielen Jahren. Kurz nach Aniellos verheerendem Unfall im Weinberg hatte er mit einer Handvoll

gescheiterter Existenzen in der Aufnahmeprüfung für den Höheren Polizeidienst gesessen. Alle fünf waren angenommen, drei von ihnen in den ersten Dienstjahren erschossen worden. Einer hatte hingeschmissen. Gaetano hatte viele Fehler machen dürfen in seinen ersten Lehrjahren, selbst solche, die ihn fast das Leben gekostet hätten – den Job allerdings nie. Beppa würde ihren Weg gehen, auch wenn das Budget für eine dauerhafte Anstellung noch nicht gefunden war.

Gaetano beobachtete, wie sie den Kahn elegant in eine enge Lücke manövrierte, sicher anlegte und, ohne sich festzuhalten, vom Boot balancierte. Hier und da grüßte sie Fischer auf dem Wasser. Gaetano winkte sie zu sich, und sie trafen sich auf der Hälfte des Stegs unter einer Überdachung der Spurensicherung, wo Davide gerade den silbernen Transportsarg der Gerichtsmedizin verschloss. In dem Plastikpavillon herrschte ein Klima wie in einem Terrarium. Innerhalb von Sekunden lief Gaetano der Schweiß in den Hemdkragen. Ein Dunst von Knoblauch und Alkohol hing unter dem Plastikdach. Angewidert verzog Gaetano den Mund, hielt die Luft an und kniff sich die Nasenflügel zusammen.

Der Spurensicherer deutete mit dem Zeigefinger auf seine Brust und schüttelte den Kopf. »Ich bin's nicht. Der Tote riecht aus dem Mund. Aber die Gefahr ist gebannt.« Davide zeigte auf den geschlossenen Metallsarg.

»*Allora*, was haben wir?«, näselte Gaetano.

»Der Tote heißt Paolo Marchesi.« Beppa kramte einen kleinen Notizblock aus der Gesäßtasche ihrer Röhrenjeans und blätterte darin herum. »Zweiundvierzig Jahre alt, Neapolitaner. Der Geldbeutel, den wir aus dem Wasser gefischt haben, gehört tatsächlich ihm. Aber das Cellulare fehlt. Soll ich danach tauchen lassen?«

Gaetano hob abwehrend die Hände. »Nur die Ruhe, Bepa. Das kostet alles. Was hatte er sonst noch bei sich?«

»Schlüssel und eine Pillendose«, antwortete Davide, griff nach einer Asservatentasche auf einem Beistelltisch und zog ein kleines weiß-grünes Plastikdöschen heraus. »Nichts Medizinisches. Eher so ein Nahrungsergänzungsmittel. Aber wenn du's genauer wissen willst, frag Danilo.« Gaetano sah ihn verständnislos an. »Es ist so Algenzeugs«, ergänzte der Spurensicherer.

Gaetano rollte mit den Augen. Sein Kollege Danilo Paese ernährte sich beinahe ausschließlich von Algenpräparaten. Mittel gegen Haarausfall, Arthrose, Zahnschmerzen und Kurzsichtigkeit. Seit einigen Monaten lutschte er Algenbonbons gegen Mundgeruch. Die halfen wirklich: Danilo schmatzte dabei so widerlich, dass jeder sofort den Raum verließ und dabei auch seinem stinkenden Atem aus dem Weg ging. Gaetano schüttelte sich. »Wie lange hat er im Wasser gelegen?«

»Weniger als vierundzwanzig Stunden, schätze ich. Die Verfärbung hat noch nicht eingesetzt.«

»Es gibt eine Vermisstenanzeige«, unterbrach Bellucci. »Eine Signora Laura Marchesi hat sich heute Vormittag bei der Polizei gemeldet, dass ihr Mann verschwunden ist.«

»Seit wann?«

Bepa zuckte mit den Schultern. »Ich habe die Meldung vom Server. Da stand nicht mehr.«

»Dann fahr zu dieser Signora und sprich mit ihr, damit wir das hier abschließen können, Bepa.« Er musste zurück nach San Pietro. Der Fall schien klar. »Todesursache wahrscheinlich Ertrinken, Davide, *vero?*«

»Sieht ganz so aus. Die von der Gerichtsmedizin werden das bestätigen.«

Gaetano nickte, verabschiedete sich und schlenderte Richtung Festland. Bellucci heftete sich an seine Fersen.

»Also, tödlich war die Verletzung am Hinterkopf mit Sicherheit nicht. Aber bei der Obduktion könnten sich noch weitere ...«

Gaetano wandte sich um. »Von einer Obduktion sind wir weit entfernt, Beppa. Wahrscheinlich nimmt der Primo Dirigente nicht einmal Notiz von der Sache. Es gibt eine äußere Leichenschau, das war's.«

Bellucci ließ die Schultern hängen. Ohne Zweifel hätte sie am liebsten den Mordfall des Jahres aufgeklärt. Aber mit dem Tod war es in Neapel wie mit gutem Wein. Er schaffte es nur auf die Speisekarte, wenn er eine Geschichte zu erzählen hatte. Das Angebot war einfach zu groß. Und eine Wasserleiche im Golf war nun einmal so langweilig wie ein dreibeiniger Hund im Centro Storico. Niemand hatte Zeit und Lust, sich darum zu kümmern.

Gaetano griff Bellucci an beiden Schultern. »Du hast es im Zelt doch selbst gerochen, Beppa. Wahrscheinlich war der Tote betrunken. Er wird einfach vom Steg gefallen sein, als er ins Wasser uriniert hat oder so.« Er blickte sich um und erspähte eine Kamera auf einem Laternenpfahl, der an der Zufahrt zum Steg in den Himmel ragte. Eine Möwe saß darauf und stierte in seine Richtung. Auch an den anderen Stegzugängen entdeckte er Kameras. »Zeichnen die auf?«

»Ich lass es überprüfen.« Beppa kritzelte in ihren Notizblock.

»Mit Sicherheit ist der Unfall drauf.«

»Und wenn nicht?«

»Dann ist er von einem Boot gefallen. Und eine Bö hat ihn ins Hafenbecken geschwemmt. Wir hatten Sturm heute Nacht. *Di mare*, wie üblich.«

»*Di mare*, ach wirklich, Capo? Wer ist hier die Fischers-tochter, eh?« Beppa verkniff sich ein Lächeln.

Gaetano knirschte mit den Zähnen. »Komm mir nicht so, als wüssten das nur die Eingeweihten. Den ganzen Dreck, den sie gestern in Sorrent in den Golf geschmissen haben, findest du heute unter unseren Stegen.«

»Nein!« Beppa schüttelte energisch den Kopf und deutete mit ausgestrecktem Arm Richtung Wasser. »Wenn Marchesi vom Sturm ins Becken geschwemmt wurde, dann ja wohl auch sein Boot. Wo ist das, bitte?«

Gaetano lächelte. »Ich dachte, du bist eine Fischerstochter, Beppa. Sieh dir doch das Chaos an.« Er ließ den Blick über den Hafen schweifen. Die grellen Reflexionen des Nachmittagslichts spülten ihm Tränen in die Augen und ließen die Farben der bunten Kutter ineinanderflimmern. »Eines von den Booten wird es schon sein. Aber hier ist doch alles ein Kuddelmuddel. Schwer vorstellbar, dass Pietro jetzt noch rausfindet, ob heute Nacht ein Geisterschiff in den Hafen getrieben ist. Dutzende können sich im Sturm losgemacht haben.«

»Können sie nicht«, raunte jemand in Gaetanos Rücken. Er wirbelte herum. Vor ihm stand ein gut zwei Meter großer spindeldürrer Mann mit grauem Vollbart und geflochtenem Zopf, der ihm über die linke Schulter hing und bis zum Bauchnabel hinab reichte. Sein Oberkörper war nackt und mit aschgrauen Tätowierungen von barbusigen Meerjungfrauen übersät. In der rechten Brustwarze trug er ein Piercing.

Eindringlich musterte der Mann Gaetanos Hände, dann sah er zu Beppa. »Ist das dein Commissario? Der mit den Riesenpratzen?«

Gaetano blieb die Luft weg. Bellucci, diese Verräterin. Das würde sie ihm büßen.

Beppa stotterte: »*Al... Allora, C... Capo ... d... das ... also, das ist mein Vater. Ich ... dachte, Sie wollten vielleicht mit ihm sprechen. Er hat ...*«

»Hier fahren keine Boote unerlaubt spazieren, klar?«, versetzte Signor Bellucci. »Wenn ein Fischer seinem Kutter einen Platz zuweist, dann pariert er. Welchen Grund sollte er haben, davonzufahren? Ein Kutter bleibt immer bei seinem Herrn.« Er zog ein Päckchen Tabak aus seiner zerlöchernten Leinenhose, drehte sich in Windeseile eine Kippe und steckte sie sich mit einem Streichholz an. Der Wind war in dem Moment abgeebbt, als Bellucci das rote Köpfchen über das Zündfeld gestrichen hatte. Sah so der Herr der Meere aus? Ein Zopfträger mit rissigen, von ockerfarbener Hornhaut überzogenen Fingerkuppen? Gaetano brauchte ein paar Sekunden, um sich zu sammeln. Es war nicht nur der Affront mit den Riesenhänden. Vielmehr hatte er bis zu diesem Augenblick nie darüber nachgedacht, wie Beppas Vater aussehen könnte. Und diese barbusige Hippiebohnenstange passte definitiv nicht zu dem trotzig untergesetzten Mädchen in Röhrenjeans.

»Signor ... äh ...«

»Einfach Oscar.«

»Also gut, Oscar. Sie meinen also, ein vertäuter Kutter kann sich bei Sturm nicht lösen?«

»Doch. Aber nicht, wenn ihn einer von uns festmacht.« Der Fischer verschränkte die sehnigen Arme und stieß eine nicht enden wollende Rauchwolke aus. Sie roch nach Gras.

»Da haben wir es schon. Der Tote war definitiv kein Fischer.« Gaetano erinnerte sich an das gepflegte Äußere der Wasserleiche. Keine gegerbte, salzverätzte Gesichtshaut. »Wir reden

hier wahrscheinlich nicht von einem Kutter, sondern von einem dieser sündteuren Minicruiser, Signore.«

Beppa stellte sich zwischen Gaetano und ihren Vater. »Hast du die anderen befragt, Papà? Gibt es irgendein unvertäutes Boot? Oder war da eines?«

Oscar lächelte. Zumindest glaubte Gaetano das. Der Rauschekart machte es schwer, in seinem Gesicht zu lesen. »*Tutto bene*. Alles vertäut.«

Gaetano schob Beppa aus dem Weg. »Wir überprüfen das. Sie können unmöglich so schnell alle Boote kontrolliert haben. Das sind doch bestimmt zweihundert.«

»Musst du nicht kontrollieren, Commissario. Musst du nur genau hingucken.« Oscar deutete mit Mittel- und Ringfinger auf seine Augen und dann ins Hafenbecken.

»Das ist doch absurd!« Gaetano tippte sich an die Stirn. »Beppa, schreib das bloß nicht so in deinen Bericht. Der Primo Dirigente hält dich für verrückt.«

»Aber Papà hat recht, Capo. Ein vertäutes Boot stoppt ruckartig auf dem Wellenkamm. Ein loses gleitet aus, bis es irgendwo anstößt. Sehen Sie mal auf das Wasser. Die Bewegungen der Kutter ergeben einen Rhythmus. Keines schert aus.«

Gaetano blickte ins Hafenbecken und verfolgte gelangweilt den Wellengang, bis das regelmäßige Auf und Ab der Kähne ihn selbst hin und her schwanken ließ. Er schüttelte sich. »*Avventure di marinai!* Pietro wird das überprüfen. Vielleicht erfährt er was.«

»Sie haben ja nicht einmal richtig hingesehen, Capo.«

»Bringt bei Capo auch nichts«, grunzte Oscar Bellucci. »Commissario sieht nur mit den Händen gut. Und übrigens«, er schnippte seine Kippe ins Wasser, »von meiner Tochter

lassen Sie Ihre Prätzen, klar? Vertrauen Sie lieber auf Papa Bellucci oder Onkel Enzo. Wir sind immer die Ersten am Morgen. Als ich rausgefahren bin, war da kein loses Boot. Nicht einmal ein Ruderboot. Alles im Rhythmus, *capisci?*« Er machte kehrt und schlenderte zum Stegende. Auf Höhe des Spurensichererzeltes drehte er sich noch einmal um. »Kommst du zum Abendessen, Beppa? Könntest dich mal wieder blicken lassen.« Er sprang in die *Bellucci I* und tuckerte wenige Sekunden später Richtung Meer.

Gaetano sah theatralisch auf seine Armbanduhr. »Meine ... äh ... Familie wartet auch, Beppa. Das nächste Mal rufst du mich, *bevor* du mit Papa Oscar auf Schnüffeltour gehst, okay?« Er blickte sich nach Pietro um, pfiß mit zwei Fingern und winkte ihn zu sich. Wenn man es genau nahm, war sein bulliger Kollege der einzige Weisungsbefugte in diesem Hühnerhaufen. Gaetano selbst hatte Urlaub und noch nicht einmal einen Dienstausweis dabei, geschweige denn einen Dienstwagen. Und Beppa war nicht mehr als eine Auszubildende.

Der Hüne näherte sich mit Schritten, die den Steg zum Schwingen brachten. Trotz Bullenhitze steckte Pietro noch immer in seiner ledernen Fliegerjacke. Er war ein echter Neapolitaner. Vor Mai würde er ohne Jacke erfrieren. »Hab auf die Schnelle noch kein loses Boot gefunden.« Die bärige Stimme seines Kollegen ließ die Holzbohlen vibrieren.

Gaetano bemerkte, wie Beppa neben ihm die Arme verschränkte. »Sieh und hör dich weiter um, Pietro. Es sind mit Sicherheit noch nicht alle Fischer wieder zurück. Vielleicht haben auch die Kellner in den Hafenrestaurants etwas bemerkt.«

Pietro zog eine Schnute. »Wir wollten später zur Prozession. Unsere Kinder sind aus Salerno da.«

Gaetano winkte ab. »Könnt ihr ja. Mach so lange, wie du Zeit hast. Und sobald die Gerichtsmedizin den Toten mitgenommen hat, schickst du auch Davide nach Hause. Beppa schreibt dann den Bericht.« Was es an Ostern massig gab, war Zeit, dachte er. Vor Dienstagmorgen würde niemand auch nur eine Zeile lesen. Niemand würde E-Mails öffnen, geschweige denn in der Questura aufkreuzen.

»Ich komme morgen noch mal her«, grummelte Pietro. »Meine Schwiegermutter ist zu Besuch.« Er rollte mit den Augen. »Wie läuft's bei dir auf dem Land?«

»Das sage ich dir, wenn ich's erlebt habe. Hatte noch nicht allzu viel davon.« Er bohrte Pietro einen Finger in die Seite, dass sein Kollege zusammenzuckte. »Wir sehen uns am Dienstag. *Buona Pasqua!*«

Gedankenversunken schlenderte Gaetano Richtung Festland.

»Ich möchte da nicht allein hin«, flüsterte Bellucci. »Ich kann das nicht.«

Gaetano versetzte es einen Stich im Magen. Beppa stand die schwerste Aufgabe bevor. Aber genauso, wie Maradona alle Elfmeter im Stadio San Paolo schießen musste, galt in Neapel das ungeschriebene Gesetz, dass derjenige, der zuerst am Tatort war, auch die Todesnachricht überbringen musste. So viel individuelle Zuwendung war die Polizei den Trauernden schuldig.

»Bitte, Capo, nur dieses eine Mal.«

Gaetano biss sich auf die Unterlippe. »Meine Nichte wartet auf mich.« Im Weitergehen sah er auf sein Cellulare. Carla hatte nicht einmal eine WhatsApp geschrieben, wo er blieb. Wahrscheinlich war sie stocksauer. Und Muscheln hatte er auch keine. »*Cazzarola*«, fluchte er.

»Was mache ich, wenn sie zusammenbricht? Die Frau des Toten, meine ich. Ich habe das noch nie allein gemacht.«

Er lief schneller. »Hol einen Pfarrer dazu.«

»Da kommt doch vor morgen keiner. Nicht an Karfreitag.«

»Herrgott, dann bestell sie in die Gerichtsmedizin. Da läuft immer einer vom Psychologischen Dienst rum. Und identifizieren muss sie ihren Mann sowieso.«

Beppa sprang ihm in den Weg. »Würden Sie das wollen?«

»Im gehobenen Dienst begleitet man seine Leichen bis ins Grab, merk dir das, Beppa. Wenn du den Toten nur die Augen schließen willst, geh wieder auf Streife.«

»Sie waren es doch, der mich letztes Jahr nach dem Fall San Gennaro als Emilias Vertretung vorgeschlagen hat.«

Gaetano umkurvte sie. »Emilia konnte gut mit Witwen.«

»Musste sie wohl, oder?«, nuschelte Beppa in seinen Rücken. »Weil Sie sich da auch immer drücken, Capo. Wenn ich mich recht erinnere, habe ich letzten Herbst die Verlobte von diesem Geköpften in Turin anrufen müssen.«

Gaetano drehte sich in Zeitlupentempo um. »Na prima. Dann weißt du ja schon, wie es geht.«

»Aber diesmal muss ich der Frau ins Gesicht sehen, verdammt.«

Er schloss die Augen und stieß Luft aus. »Also gut, Beppa. Ich komme mit. Aber du sprichst mit ihr. Wenn sie stabil ist, verschwinde ich.«